

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Ob- und Gartenbau.

Telegraphenadresse: Erzähler Hachenburg.
Fernsprecher Nr. 72.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei Ch. Kirchhöl, Hachenburg.

Nr. 246.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.50 M.,
monatlich 50 Pfg. (ohne Bringelohn).

Hachenburg, Mittwoch den 21. Oktober 1914.

Anzeigenpreise (voraus zahlbar):
die sechspaltige Zeile über deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

7. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

18. Oktober. Die vier im Kampf mit überlegenen englischen Streitkräften gesunkenen deutschen Torpedoboote waren ältere Boote, die ihre Dienstzeit schon überschritten hatten. Sie hatten zusammen eine Wasserverdrängung von 1880 Tonnen, denen die Engländer mit 7400 Tonnen gegenüberstanden. — Vormärch der deutschen Truppen bei Verdun. — Die Verluste der Russen bei den Angriffen auf das von ihnen besetzte Brzemyśl werden auf 40 000 Tote und Verwundete angegeben.

19. Oktober. Aufstand der Muselmanen im Somaliland gegen die Engländer. — Ein deutscher Kreuzer zerstört die im Bau befindliche französische Eisenbahnlinie Dschibuti-Adis Abeba. — Angriffe der Franzosen in der Gegend von Lille werden unter starken französischen Verlusten von den Unfern abgewiesen.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

WTB Großes Hauptquartier, 21. Oktober, mittags. (Amtlich.) Am Dover-Kanal stehen unsere Truppen noch in heftigem Kampfe. Der Feind unterstützt seine Artillerie vom Meere nordwestlich vom Iser-Abschnitt bei Neuport. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei durch unsere Artillerie kampfunfähig gemacht.

Die Kämpfe westlich Lille dauern an. Unsere Truppen gingen auch hier zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa 2000 Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Entscheidung gefallen.

Französische Blätter fabelten in diesen Tagen viel vom angeblichen Nibstingen der deutschen Überflieger-verbände in Nordfrankreich. Die französisch-englischen Heereskräfte hätten die Meeresküste erreicht und nun wäre eine Überfliegerangriff nur von einer Armee von Schwimmemern durchzuführen. In Wirklichkeit ist die Sache gerade umgekehrt. Die Franzosen versuchten immer wieder, mit ihrem linken den deutschen rechten Flügel zu umfassen, alle diese Versuche wurden aber zurückgewiesen und dürften nun nicht mehr die geringste Aussicht auf irgendeinen Erfolg haben. Trotzdem wiederholen sie sich noch ständig, immer mit dem gleichen Ergebnis verlustreicher Abweisung.

Im übrigen scheint es der französischen Heeresleitung schon leid zu tun, ihre Front so weit nach Norden ausgedehnt und ihre Kräfte eingeleitet zu haben. Man erkennt deutlich, daß die geringen Reserven, über die man verfügt, zur erfolgreichen Durchführung eines solchen Umfassungsverlusts nicht ausreichen, während die Deutschen im Lande sind, ihrer langen Front, die sie naturgemäß ebenfalls ausdehnten, die nötige Dichte und Festigkeit durch ständige Nachschübe frischer Truppen zu geben.

Eine französische Frontänderung.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ bringt über Basel aus Paris einen ausführlichen Bericht, wonach die französische Feldarmee auf der strategischen Linie Revers-Dijon-Langres-Epinal eine Rückzugsbewegung eingeleitet hat. Das Morvanplateau, die Côte d'Or und das Tal der Saône mit den südlichen Ausläufern, die schon vor einem Monat im Plan des Generals Joffre eine bedeutende Rolle spielen sollten, kämen jetzt zur Geltung, nachdem die Umgebungsbewegung gegen den deutschen rechten Flügel endgültig gescheitert ist und der Belagerungskrieg an der Somme, die und Aisne wegen der lang ausgedehnten Front und des artilleristischen Übergewichts der Deutschen für die französische Feldarmee eine unerträglich lähmende Lage bedeutet. Von den 344 Regimentern der Linieninfanterie würden 96 oder 12 Armeekorps (600 000 Mann) im Bereiche des Morvanplateaus konzentriert. Ein großer Teil dieser Truppen sei bereits an Ort und Stelle, die französische Feldpost habe den neuen Standpunkt bekanntgegeben. Von den rund 200 Infanterieregimentern, die nicht in dem neuen Kriegsgebiet aktiv auftreten sollen, entfallen noch einige auf die Linie Toul-Verdun, die aber ansehnlich mit der Zeit angegeben werden solle. Die übrigen deckten südwestlich Paris den Regierungssitz Bourdeaux. Es liege in der Natur der Sache, daß die Artillerie diese Infanteriebewegungen noch nicht mitgemacht habe, denn sie habe diese Bewegungen zu decken und solle den Belagerungskrieg an der langgestreckten Front maskieren. Immerhin seien aber auch von der Artillerie bereits starke Massen auf das Plateau von

Morvan zurückgehoben. Ganz deutlich werde der neue Plan des französischen Generalstabs an der Ausstellung der Fliegerkorps erkannt: die zwei Luftschifferbataillone seien nach Bourges und Nivers, die zwei Fliegergruppen nach Dijon und Bourges gegangen — alles nach dem Morvan.

Mailand, 20. Okt. (Priv.-Tel.) Der „Corriere della Sera“ meldet aus London: Nach amtlichen Berichten beträgt der Verlust des englischen Heeres während der Kämpfe an der Aisne vom 12. September bis 18. Oktober an Toten, Verwundeten und Vermissten 651 Offiziere und 12 980 Soldaten.

Uom österreichischen Kriegsschauplatz.

WTB Wien, 20. Okt. Amtlich wird verlautbart: 19. Oktober, mittags. In der Schlacht östlich Chyrow und Przemysl hat uns der gestrige Tag neuerdings große Erfolge gebracht. Besonders erbittert war der Kampf bei Wisznice. Die Höhe von Magierow, die bisher in den Händen des Feindes war und unserm Vordringen bedeutende Schwierigkeiten bereitete, wurde nach mächtiger Artillerievorbereitung am Nachmittag von unseren Truppen genommen. Nördlich von Wisznice kam unser Angriff bis auf Sturmbistanz an den Gegner östlich Przemysl bis in Höhe von Medyla heran. Am südlichen Schlachtfeld wurden die namentlich gegen die Höhen südwestlich Stary-Sambor gerichteten, auch nachts fortgesetzten Angriffe der Russen abgeschlagen. Im Strzy- und Swica-Tale sind unsere Truppen kämpfend in weiterem Vordringen begriffen. Auch am San wurde gestern an mehreren Punkten gekämpft. Ein nach Einbruch der Dunkelheit eingeleiteter Angriff auf unsere bei Jaroslau auf das Ostufer des Flusses übersehenden Kräfte ist vollständig gescheitert. — In Russisch-Polen schlug die vereinigte deutsche und österreichisch-ungarische Kavallerie einen großen feindlichen Kavalleriekörper, der westlich von Warchau vorzudringen versuchte, über Sochatschew zurück.

Wien, 20. Okt., mittags. Amtlich wird verlautbart: Die Schlacht in Mittelgalizien, namentlich nördlich des Strwiacz-Flusses hat noch an Heftigkeit zugenommen. Unser Angriff gewinnt stetig Raum nach Osten. Um einzelne besonders wichtige Höhen wird von beiden Seiten mit äußerster Heftigkeit gekämpft. Alle Versuche des Feindes, uns die Magiera wieder zu entreißen, scheiterten. Dagegen eroberten unsere Truppen die viel unstrittene Baumhöhe nordöstlich von Tyskowice. Südlich der Magiera wurde der Gegner aus mehreren Ortschaften geworfen. In diesen Kämpfen wurden wieder viele Russen darunter ein General gefangen genommen. Auch Maschinengewehre wurden erbeutet. Die Gefangenen berichten von der furchtbaren Wirkung unseres Artilleriefeuers. Südlich des Strwiacz, wo unsere Front über Stary-Sambor verläuft, steht die Schlacht. Strzy, Koo-roesmezoje und Sereth sind von unseren Truppen nach Verteidigung durch den Feind in Besitz genommen worden.

Ueber die Ereignisse an der Adria wurde dem Armee-Oberkommando berichtet: Am Morgen des 17. Oktober fand seawärts von der Spitze von Dittro ein Scharmüchel statt zwischen einzelnen Torpedo- und Unterseebooten nebst einem Luftfahrzeug und dem französischen Kreuzer Waldeck Rouffeu. Trotzdem der Kreuzer unsere Einheiten heftig beschoss, wechselten diese unverfehrt ein. Auch das Leuchtfeuer an der Spitze von Dittro wurde von dem französischen Kreuzer beschossen, jedoch nur an der Galerie unbedeutend beschädigt. Das weiter seawärts beobachtete französische Großverließ nach Sichtung unserer Torpedoboote schleunigst unsere Gewässer. Die eigenen Torpedofahrzeuge unternahmen in den frühen Morgenstunden des 18. Oktober einen Angriff auf den Hafen von Antivari und zerstörten aus nächster Nähe einige Magazine und beladene Waggons durch Geschützfeuer.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Die Kämpfe bei Przemysl.

Der Spezialberichterstatter des Berliner Blattes „Morgen“ meldet: Das Kriegspressequartier befindet sich seit einer Woche in dem besetzten Brzemyśl.

Wir sind Zeugen des Kampfes, der vor den äußersten Forts im Osten der Festung zwischen den Entsatzarmeen und der Nachhut der zurückweichenden russischen Belagerungsarmee tobt, die umgeben stark verchanzt ist. Meiner Ansicht nach sprechen alle Anzeichen dafür, daß der Kampf einen für uns günstigen Fortgang nehmen wird.

In Brzemyśl herrscht eine gehobene Stimmung. Gestern trat das erste Postauto ein, von der Bevölkerung und der Armee jubelnd begrüßt. An einzelnen Gegen-

ständen ist vorläufig noch Mangel, doch ist die Wiederkehr normaler Zustände unmittelbar nach der Eröffnung des Bahnverkehrs zu erwarten. Die sanitären Verhältnisse der Bevölkerung und der Besatzung sind außerordentlich zufriedenstellend.

Aufstand in Britisch-Nordostafrika.

Die Erschütterungen des Weltkrieges beginnen sich allmählich in dem englischen Kolonialreich immer fühlbarer zu machen. Aus Konstantinopel wird berichtet:

Von glaubwürdiger Seite haben die Blätter erfahren, daß sich die Muselmanen des Somalilandes erhoben und die Stadt Berbera, den Hauptort der Kolonie, unter dem Oberbefehl von Scheich angegriffen haben. Sämtliche englische Offiziere von der Garnison sind gefangen genommen und die Stadt von den Muslimen besetzt worden. Die gleichen Blätter berichten, daß ein deutscher Kreuzer die im Bau befindliche Eisenbahnlinie von Dschibuti nach Adis Abeba, die von den Franzosen gebaut wird, bombardiert habe. Die Strecke sei zerstört worden, wobei auch die Niederlassungen der französischen Kolonie Schaden gelitten hätten.

Der britische Teil des Somalilandes, dessen Hauptort Berbera ist, gehört den Engländern seit 1884. Dreizehn Jahre zuvor war der Hafen von der ägyptischen Regierung besetzt und als Freihafen erklärt worden. Seit 1899 wird dieser Besitz fast ständig durch Aufstände der Einheimischen bedroht, an deren Spitze sich der „tolle Mullah“ Hadji Mohamed Abdullah gestellt hat. Abdullah ist keineswegs, wie sein Beiname vermuten ließe, verrückt; er führt ihn vielmehr wegen seines draufgängerischen Wagemutes und des Nimbus' übernatürlicher Macht, mit dem er sich zu umgeben versteht. Er hat seine Scharen häufig zu blutigen Kämpfen und Siegen über die Engländer geführt. Sechs große Expeditionen (die letzte im März d. J.) neben einer Anzahl kleinerer mußte England seit 1899 in Somali ausbüten, um die Aufstände des tollen Mullah niederzuringen. Dschibuti, eine Hafenstadt am Ausgang der Straße von Aden, ist der Hauptplatz des französischen Somalilandes, das nördlich an das britische, südlich und östlich an das italienische, längs dem Meere sich erstreckende Somaligebiet stößt. Die Abessinier sollen aus ihrer Hauptstadt Adis Abeba sämtliche Franzosen ausgewiesen haben und große Kriegslust zeigen.

Erhebungen indischer Stämme.

Konstantinopel, 19. Oktober.

Die Blätter geben eine dem halbamtlichen afghanischen Organ „Saradschlahbar“ entnommene Meldung wieder, wonach infolge Verhaftung des muslimanischen indischen Offiziers Mehmed Hafis, des Bruders der Fürstin von Ghopal, einer der bedeutendsten muslimanischen Fürstinnen Indiens, sich die Stämme, deren Chef Mehmed Hafis ist, erhoben haben. Der englische Generalgouverneur versprach dem Gefangenen die Freiheit wieder zu geben. — Der afghanische Stamm Dillbour drängt die Inder zur Erhebung gegen die Engländer.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 19. Okt. Die im Publikum verbreitete Nachricht, daß ein Austausch kriegsgefangener Offiziere und Mannschaften in Aussicht stehe, ist durchaus irrig. Möglich ist nur ein Austausch der in den verschiedenen Ländern festgehaltenen Zivilpersonen.

Leipzig, 19. Okt. Der König von Sachsen hat sich heute früh auf den westlichen Kriegsschauplatz begeben.

Grimsby, 19. Okt. Ein Fischerboot ist auf eine Mine gestoßen. Die ganze Besatzung von neun Mann ist ertrunken.

Bordeaux, 19. Okt. Die Staatsanwaltschaft hat acht deutsche Weinhandlungen schließen lassen und das Vermögen mit Beschlagnahme belegt.

Bordeaux, 19. Okt. Die belgische Gesandtschaft in Bordeaux veröffentlicht die Einberufung zu den Waffen des Jahrgangs 1914. Die Belgier im Alter von 16 bis 30 Jahren können sich für die Zeit des Krieges zu den Waffen melden.

Konstantinopel, 19. Okt. Die Engländer haben in den letzten Tagen 120 ägyptische Beamte abgesetzt und 300 ägyptische Offiziere aus dem Heeresverband entfernt.

Mit Liebesgaben nach Rußland.

Rastenburg, im Oktober.

Regenschauer lastet der Himmel über der Gegend und im Grau der Wolken erscheint das Land noch düsterer. Rechts und links von der Landstraße dehnt sich weit und unübersehbar die Ebene, Wiesen und Ackerland, magere Weiden, so weit das Auge reicht. Es sind Schlachtfelder, in denen wir vorbeifahren und wenige Wochen sind es erst her, daß hier gekämpft worden ist. Verlassene Schützengräben, um die vielleicht heiß gestritten wurde, ziehen quer durch Acker hindurch wie tiefe Wassergräben. Da und dort taucht unverleht ein schlichtes kleines Kreuz auf, ein Soldatengrab. Jüngelnde namenloser Held ruht hier den ewigen Schlaf. Auch andere Gräber sieht man, die durch Steinhügel bezeichnet sind oder irgendeine windzerkaute Fahne ist von weiterziehenden Kameraden in den Boden gepflanzt worden zum Zeichen, daß sie hier einen der Ibrigen zurücklassen mußten. Sonst aber ist vom Kampf keinerlei Zeichen zu sehen. Ja, es ist geradezu wunderbar, daß nach verhältnismäßig so kurzer Zeit das Feld von allen Spuren der Schlacht acereinigt wurde, und

man möchte beinahe glauben, daß hier eine kleine Armee von Schwerverwunden ihre Tätigkeit entfaltet hätten. Keine Wunden, keine Uniformreste, ja nicht einmal ein Knopf findet sich, es ist alles sauber, wie wenn hier niemals ein Kampf getobt hätte. Schwarzweißgesteckte Röhre werden friedlich, und der Bauer bestreut mit dem Pfluge sein Feld wie im tiefsten Frieden. Allmählich aber werden

Spuren des Kampfes

häufiger. Döneruinen tauchen auf, rauchgeschwärtzte Brandmauern, in denen vielfach noch Geschloßlöcher wahrnehmbar sind. Alles ist einsam und still, nur ein Hund starrt den Vorbeifahrenden nach, und es ist rührend, wie dieses Tier, das von seinem Herrn verlassen worden ist, zurückblieb, um mit dem Instinkt des treuen Hüters noch die Reste der Behausung zu verteidigen, die hier einmal gestanden hat. Dann taucht auf einmal eine lange Kolonne auf: Wagen hinter Wagen in langsamer Fahrt, die Pferde stehen mit gleichmäßigem Trott und oben sitzen müde Soldaten, die zur Kampffront gehen. Dann ein kleines Dorf. Es ist sehr still in diesem Orte und nur wenige Menschen zeigen sich auf der Straße, etliche Häuser sind niedergebrannt, andere leer, aber selbst die Zurückgebliebenen bergen sich in den Stuben, als ob sie sich nur in ihren vier Wänden sicher glaubten. Flüchtlinge kommen vorbei, sie haben auf ihre Notizen armseligen Hausrat aufgelassen, Frauen und Kinder hocken auf den Wagen und die Männer laufen daneben einher. Sie ziehen von dannen, irgendwohin ins Unbekannte hinaus, und begegnen anderen Flüchtlingen, die wiederum in die Heimat zurückkehren.

Ein Bivak am Grabenrande.

Die Pferde sind angeschirrt, fressen ihren Hafer oder rufen Grashalme, die Soldaten haben sich um ein schnell angelegtes Feuer herumgelagert, kochen dort und schlafen. Dieses Bild ähnelt beinahe einem jener romantischen Lagerbilder, wie sie die Maler des 16. und 17. Jahrhunderts uns hinterlassen haben. Die Kolonnen werden immer dichter. In immer größeren Abständen folgen sie einander und immer länger werden sie, es ist ein ewiges Her und Hin auf der Landstraße, so daß das Passieren schwierig wird. Wir überschreiten die russische Grenze. Ein langgestrecktes Dorf dehnt sich da aus, eine doppelte Reihe von Häusern, die kein Ende nehmen will, viele von ihnen aus Holz, die meisten gleichfalls leer. Die Türen sind geschlossen und verriegelt. Der Weg ist jetzt von tiefem Morast bedeckt, unter Auto kann in den Rillen, die von den Kolonnen ausgefahren sind, kaum noch vorwärts kommen. Patrouillen reiten vorbei, keine Kavallerieabteilungen sprengen über das Feld, Meldereiter, Radfahrer. Ein gewaltiger Feldpostwagen begegnet uns, und er ist voll mit Briefschaften und Paketen. Am Straßenrand stehen ein paar Leute, russische Juden, die noch zurückgeblieben sind und die erkaufen und misstrouisch diese Bilder des Krieges mustern, tief ihre Mägen ziehen, wenn man sie anblickt und sich demütig verneigen. Immer weiter geht die Fahrt, dumpfer Kanonendonner kündigt an, daß wir uns der

Schlachtfeld

nähern. Ankunft in J. Ein elendes Dorf mit wackligen Häusern und einem weiten Marktplatz, auf dem die Kirche emporkragt. Wir sind an unserem Bestimmungsort angekommen und wollen hier die Viebesgaben verteilen, die wir mitgebracht haben. Die Unrigen sind vor wenigen Stunden erst aus dem Kampf zurückgekehrt und dürfen nur kurzer Ruhe pflegen. Alles strömt jetzt freudig überaus und neugierig zusammen, um die Gaben in Empfang zu nehmen. Sie sehen ein wenig wild aus unsere braven Soldaten, sie tragen alle sturpfe Bärte und die Uniformen sind beschmutzt und verdrückt, denn zum langen Toilettemachen ist keine Zeit. Aber trotzdem sind sie guten Mutes, voll Zuversicht und Kampfesfreude. Jeder erhält irgend etwas aus den großen Ballen und Kisten: ein Paar Strümpfe, Pulswärmer, eine Wurst, Schokolade, ein paar Zigaretten oder Zigaretten. Man muß gesehen haben, mit welchem unerbittlichen Entzücken diese Kleinigkeiten die

so bitter entbehrt werden. Aufnahme finden. Seit Tagen haben manche nichts zu rauchen gehabt und in tiefen dekadentischen Mägen haben sie nun die Rauchwolken in die Luft, sich ganz dem langersehnten Genuß hingebend. Fast am meisten begehrte sind kurze Tabakspfeifen, sie sind — natürlich wenn das notwendige Rauchbare vorhanden ist — am besten zu handhaben, sie lassen sich auch zwischen den Fingern halten, was noch immer besser ist, als dem Rauchen völlig entlassen zu müssen. Auch Zeitungen werden verteilt, Soldaten und Offiziere stürzen sich mit einem wahren Heißhunger auf diesen Vorfestoff, der freilich nicht mehr ganz neu ist, für hier aber, wo man so wenig Verbindung mit der übrigen Welt hat, des Neuen noch genug bringt. Ununterbrochen ertönt von fern her das Grollen der Kanonen. „Wir schlagen sie alle zurück“, so erzählt einer, „sie mögen nur kommen. Nacht für Nacht sind die Russen angeführt, aber im Feuer unserer Nachschutzwaffen ist ihr Angriff noch jedesmal wirkungslos zusammengebrochen. Ihre Verluste müssen ungeheuer sein. Keinen Schritt breit kommen sie vor, und wenn sie mit uns Bekanntschaft machen, so ist es nur auf dem Wege der Gefangenschaft.“ Gerade wie der Mann dies erzählt, wird

ein Trupp russischer Gefangener

tingebracht. Sie tragen ihre gelblichen Mäntel, die unseren Kamelhaardeden ähneln und mit gefleckten Köpfen hüfter vor sich hinblinzelnd, kommen sie daher. Aber die Erfahrungen lehren, daß viele der Russen froh sind, wenn sie in Gefangenschaft geraten, denn es fehlt ihnen an Kampfesbegeisterung, und nur, weil sie mit Revolver und Knete dazu angetrieben werden, halten sie stand. Alte Leute sind unter ihnen und ganz junge Burschen zwischen 16 und 18 Jahren, halbe Knaben noch, die man, wie sie erzählen, zum Militärdienst gezwungen hat. Mit der Unerschöpflichkeit der russischen Truppen scheint es demnach nicht gar so weit her zu sein. Auch die Ausrüstung läßt vieles zu wünschen übrig, so tragen beispielsweise viele unter dem Mantel die dünne leinene Sommeruniform, die natürlich gegen die Unbilden der Bitterung weitaus keinen genügenden Schutz gewährt. Es ist nämlich jetzt bereits recht kalt und in den russischen Nächten kühlt die Temperatur bereits häufig drei bis vier Grade unter den Gefrierpunkt. Die Gesichter der Gefangenen zeigen stumpfe Züge, wenige nur haben intelligente Mienen und bei nicht wenigen ist der mongolische Typus unverkennbar. Das erste, wonach diese Gefangenen verlangen, ist Butter. Dies ist keine Unverschämtheit, sondern für die Russen bedeutet der Brantwein ein Lebensbedürfnis, wie für uns vielleicht Tabak, und sie glauben keinen Verlust zu begehren, wenn sie um ihn bitten. Natürlich kann man solche Wünsche nicht befriedigen, sonst aber werden die Gefangenen ohne Härte behandelt, den Verwundeten insbesondere läßt man jede erdenkliche Fürsorge angedeihen. Wir rüsten zur Abfahrt. Etliche Verwundete aus dem Feldlazarett werden in den Autos verladen, dann ein kurzes Beibewohl, nochmaliger Dank, und wir treten die Rückreise an.

Erhard Breiter.

Englands portugiesische Söldner.

Durch ein offizielles Telegramm an die Holländer „Gazette“ wurde bekannt, daß England die bewährte Hilfe Portugals für den jetzigen Krieg verlangte. Die portugiesische Regierung habe beigestimmt und das Parlament berufen, welches ohne weiteres zustimmen würde.

Die Portugiesen sind die einzige Nation Europas, mit der wir niemals Zwistigkeiten gehabt haben. Deutschland ist ja der Tummelplatz aller Völker gewesen, im Dreißigjährigen Krieg hatten wir Franzosen, Spanier, Schweden im Lande, Russen gaben uns öfter die Ehre, die Türken mit ihrem bunten Anhang von Bulgaren, Serben, Albanesen usw. kamen im Lauf der Geschichte zweimal bis vor Wien, die Ungarn zogen bis Thüringen, sogar Mongolen bis Schlesien, die Engländer betätigten sich in verschiedener Weise, zuletzt freilich gegen Napoleon als Verbündete: kurz, es gibt kein Volk Europas, mit

dem wir nicht schon einmal Verwicklungen gehabt und die uns nicht schon ihren Beistand abgebetet hätten. Nur die Portugiesen nicht. Deren Politik beruhte sich nie mit der deutschen. In ihrer Blütezeit richteten sich ihre Augen nach Marokko, nach Indien, nach Amerika; nachher hatten sie höchstens noch mit Spanien zu tun. Selbst Napoleon I., der doch ganz Europa durchzerrt und wirbelte, vermochte nicht, portugiesische Hilfstruppen nach Deutschland und Rußland zu schleppen.

Auch die friedlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Portugal sind äußerst mächtig. 25 Millionen Mark Einfuhr von dort, 40 Millionen Ausfuhr dorthin, was will das sagen. Unter Handel und Portugal steht etwa auf der Höhe dessen mit Serbien, Bulgarien, Griechenland. Hauptächlich sind es wohl koloniale Erzeugnisse, die wir von dort beziehen, und ein bißchen Portwein. Es hat keine Bedeutung für den deutschen Handel, der in Ausfuhr und Einfuhr jährlich je 10 Milliarden und darüber beträgt. Weder friedlich noch feindlich sind wir je mit Portugal in nennenswerten Beziehungen geraten. Es könnte kaum anders sein, wenn Portugal auf dem Monde läge und Deutschland auf dem Mars.

Nicht einmal in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung, was für Deutschland viel sagen will, hat mit Portugal irgendwie angeregt. Die portugiesische Literatur hat nur ein Gedicht, das Belustigung erlangt hat, und das ist auch noch danach. Man kann ruhig jedem Deutschen, der es zu Ende liest, einen Mikroskop verpassen. Es besingt die Fahrt der „Lusitana“, d. h. der Portugiesen, unter Vasco de Gama, nach Indien. Keiner von den Helden der Fahrt tut etwas. Vasco, eiferfüchtig auf seinen Ruhm, weil er doch einmal in Indien gewesen sein soll, sucht den Portugiesien-Zug zu vereiteln, dagegen ist Venus für die Portugiesen. Einmal kommen die Portugiesen in Ostafrika in eine ganz muslimanische Stadt, Bombassa oder Melinda; um sie in Sicherheit zu wiegen zaudert sich Vasco einen Altar der Jungfrau Maria hin und kniet als Mönch davor nieder, so daß es so aussieht, als wären auch Christen in dem Neste. Man denke Vasco als Mönch knieend vor der Jungfrau Maria; aber die brave Venus entlarvt den Schurken. Wenn das nicht Poesie ist!

Wenn jetzt die Portugiesen gegen uns die Waffen ergreifen, so bringen sie ein neues Verfahren in die Kriegsgeschichte. Daß ein ganzes Volk sich als Söldnertruppe gegen ein anderes Volk, das es kaum kennt, zur Schlachtbank schleppen läßt, bloß um des Ruhms willen, ist doch neu. An kolonialen Eroberungen kann Portugal doch kaum liegen, denn seine eigenen Kolonien stehen auf Abbruch. Die Japaner lassen sich ja freilich auch von den Engländern bezahlen, aber sie haben dabei doch ein politisches Ziel: die Beherrschung Ostasiens. Portugal hat kein solches Ziel; es ist im Innern so zwischen Monarchisten und Republikanern gespalten, daß es kein politisches Ziel haben kann. Wenn übrigens die Noburgische Hauspolitik ein Wort in dieser Geschichte mitspricht, so ist der Noburger auf Englands Thron schlecht beraten. Er wird den abgesetzten Noburger Better Rameil ebenfalls nach Aschabon bringen, wie es ihm gelungen ist, den andern Noburger in Brüssel zu halten.

In portugiesischen Blättern finden wir die Mitteilung, daß die portugiesische Hilfstruppe für England ganze 5000 Mann und 120 Kanonen betragen soll. Das wäre so ein Feindstück für Beseher und Klug. Die ganze Friedensstärke des portugiesischen Heeres beträgt 30 000 Mann; selbst wenn sie diese Zahl auf das Doppelte erhöhen und alle loslassen, wird es England nicht retten! Aber ein hübscher Humor in schwerer Zeit ist auch etwas wert.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Aus Kamerun kommt die Nachricht, daß der vor einiger Zeit vielgenannte Managa Bell als Hochverräter hingerichtet wurde. Der Ausbruch des Krieges hat die Eingeborenen von Kamerun, insbesondere die Duala, lebhaft beeinflusst und zu hochverräterischen Um-

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Bliz.

171

Nachdruck verboten.

Und Kurt sah da mit glühenden Augen und starrte das Geld vor sich an. Das alles war sein Eigentum. Und er war nicht Herr darüber. Er konnte jetzt nicht auf und davon. Er mußte bleiben und seinem Gegner sich stellen.

Seine Kehle war wie zugeschnitten. Man brachte ihm ein Glas Sekt, das er hinterherküßte, dann noch eins und noch eins. Und nun war er von neuem gewappnet. Nun weiter.

Aber jetzt auf einmal wandte sich das Blatt. Die Bank verlor, — einmal, zweimal, dreimal — zehnmal, — schnell nacheinander.

Das Vermögen schmolz zusehends zusammen. Und der Dike drücken ließ nicht nach. Mit ruhigem Gleichmut schob er Summen auf Summen hin.

Kurt wurde nervöser von einer Minute zur anderen. Schon sah er, daß sein Stern im Erblichen war. Schon sah er, wie das Gold, sein Gold, weniger und weniger wurde. Und dennoch gab es kein Entweichen für ihn.

Ein paar Mal gewann die Bank noch. Aber dann ging es mit Riesenschritten bergab.

Nach einer kleinen Stunde war Kurt so gut wie bankrott.

Bliz, bebend erhob er sich. Aus — alles war aus! Wie ein Taumelnder trat er zurück.

Sofort sprang der Kamerad hinzu. „Aber, Vetter, Kerlchen, was haben Sie denn?“ rief er heiter.

Schnell fand Kurt Kraft und Sammlung wieder. Lächelnd, leicht hin scherzend, entschuldigte er sich mit seiner Nervosität. Kurt nicht sich ins Herz setzen lassen!

Am Tisch ging das Spiel weiter. Der Dike hatte jetzt wieder die Bank. Alles ruhig und sicher wie vordem.

Kurt stand wie ein Träumender da und sah zu. Noch immer wurden Summen hin- und hergeschoben. Noch immer gewann und verlor man dort. Ruhig, lächelnd, gleichgültig. Und mitten drinnen dieser dicken, lächelnden Teufel. Ja, wie der leidenschaftliche Teufel, so sah sein Gesicht jetzt aus!

In Kurts Fingern zuckte es. Er hätte ihn erwürgen können, diesen Schuft, der ihm all das Geld abgewonnen hatte.

Was sollte denn nun werden? Er besaß noch 20 Mark. Alles andere war fort. Sollte er mit dem letzten Goldstück noch einmal von vorn anfangen? Oder sollte er borgen? Aber hier würde ihm ja Kredit einräumen! Aber dann, wenn er dann auch wieder verlor, was dann? Was dann — ?

Mit Grauen, mit Entsetzen starrte er auf den Tisch, besäten Tisch. — Gold, Gold und wieder Gold, ganze Haufen von Banknoten — ach, wenn er's doch vielleicht noch einmal wagte! Vielleicht kam jetzt das Glück wieder!

Aber da mit einmal bekam er ganz helles Ohrenklingen.

Sofort dachte er an die Seinen daheim.

Er zog die Uhr. Kurz vor Mitternacht war es.

Erst jetzt fiel ihm ein, daß die zu Hause ja gar nicht wußten, wo er geblieben war. Ohne ein Wort der Erklärung hatte er sich heute nach Tisch ja davon geschlichen. Also würde man sich jetzt schon seinetwegen ängstigen und bangen.

Die helle Röte stieg ihm ins Gesicht. Er schämte sich seines Leichtsinns, ehrlich schämte er sich.

Und nun mit einmal kamen ihm auch die letzten herben Worte Brunos wieder ins Gedächtnis. Und nun fühlte er sich wie erdrückt, wie erschlagen von der Wucht der Selbstanklagen.

Schnell und ohne bemerkt zu werden, entkam er aus dem Raum. Eliza nahm er die Garderobe und stürzte hinaus.

Und nun in die Nacht hinein.

Die hellen Straßen mied er, um nicht von Bekannten getroffen zu werden, nur in den dunklen Seitenstraßen war er sicher.

Und hier eilte er dahin, weiter und weiter, ziellos und rastlos, und immer gehegt und angetrieben von der quälenden Angst: was soll nun werden!? Was soll nun bloß werden!?

zante warie war in großer Aufregung.

Als um vier Uhr der Kaffeeisch abgedeckt war und Kurt nicht erschien, ging sie selbst hinüber ins Kontor, um ihren Lieblichen zu rufen.

Natürlich war der Weg umsonst.

Auch konnte ihr niemand etwas sagen über den Verbleib des jungen Herrn; weder der alte Prokurist, noch die andern Angestellten wußten von ihm, nur der Diener hatte ihn um drei Uhr fortgehen sehen.

Ernsthast lehrte das Tänzchen zurück und sah nur einsam am Kaffeetisch.

Aber sie sah und trank nichts.

Sie ahnte, daß der Junge ihr etwas verheimlicht hatte. Ganz genau hatte sie es ihm ja angemerkt! Aber was, was mir mochte es wieder sein!?

Von gräßlichen Zweifeln gepeinigt sah sie da und sann und grübelte.

Gegen fünf Uhr schickte auch der alte Herr und fragte nach Kurt, — er habe mit ihm zu reden.

Lebend ging Tante Marie hinein und beruhigte den Bruder.

Aber so leicht war das nicht.

Unruhig fragte er: „Ja, wo ist denn der Junge wieder hin? Er ist doch schon zwei Stunden fort.“

Das Tänzchen, um den Kranken nicht noch mehr zu beunruhigen, stellte sich ziemlich sorglos an und erwiderte: „Vielleicht hat er geschäftlich was zu tun.“

„Das glaubst Du doch selber nicht,“ antwortete der Bruder verdrießlich. „Und wenn es übrigens so wäre, weshalb bist Du denn so aufgeregt?“

„Aber Du irrst Dich, lieber Waldi, ich bin ja ganz ruhig,“ suchte sie seine Sorge zu entkräften, so schwer es ihr auch gelang.

Doch er wurde nur noch mürrischer. „Nassim! Mach mir doch nichts vor. Du kannst Dich ja nicht verstellen!“

Betroffen schwieg sie jetzt.

Er aber, nur erregter werdend, fuhr fort: „Wo alle kann der Junge wieder sein? Denn irgend etwas muß doch dahinter stecken.“

Ihr kamen die Tränen. „Ich weiß es ja auch nicht, lieber Waldi. Ich habe mir ja auch schon vergebens den Kopf zerbrochen.“

Immer aufgeregter wurde er. „Weshalb heulst Du denn nun schon gar? Befürchtest Du denn schon wieder was Schlimmes?“

Sie konnte nichts mehr darauf antworten. Stumm, mit verhaltenem Schluchzen, ging sie hinaus.

Ganz sprachlos vor Erstaunen sah er ihr nach. Ja.

trieben geführt. Mit erfreulicher Umsicht und Tatkraft hat der Kameruner Gouverneur Ebermayer sofort eingegriffen und den Baumträdelsführer Manga Bell, der schon während der Enteignungsverhandlungen sich auffällig gezeigt hatte, bürstet lassen. An die Deutschen Kameruns richtete der Gouverneur einen begeisterten Aufruf, in dem er sie auffordert, einig und stark das Beste daran zu tun für das Vaterland und gleich den Brüdern in der Heimat zu kämpfen und zu sterben für des deutschen Volkes Zukunft, für des Deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit.

Schweden.

Die schwedische Presse beginnt sich lebhaft zu regen. Man wendet sich scharf gegen die Annahme der britischen Regierung, mit der sie alle neutralen Staaten bedrückt. So schreibt „Svenska Dagbladet“: England verkündete feierlich, daß es als eine seiner weltgeschichtlichen Aufgaben ansehe, die Existenz der kleineren Staaten zu schützen, ihr Recht und die bestehenden Verträge zu verteidigen. Doch bald legten die britischen Behörden eine wenig freundliche Strenge in der Frage der freien Seefahrt der neutralen Länder an den Tag. So wurde eine Baumwollladung von Amerika nach Danemark in einem englischen Hafen zurückgehalten, und Hollands Recht, Waren anderer neutraler Staaten einzuführen, in höchster Grade beschnitten. Es wäre höchst bedauerlich, wenn sich die britische Regierung veranlaßt sähe, zu Maßnahmen zu greifen, die völlig dem widersprechen, was England vor wenigen Monaten feierlich versprochen.

Dänemark.

Die Mißstimmung gegen die englische Vergewaltigung des neutralen Handels wird immer stärker, zumal die Industrie bereits starke Einbußen erleidet. Durch das verschärfte englische Ausfuhrverbot für Wolle und Wollwaren sowie durch Beschlagnahme einer für Dänemark bestimmten Baumwollladung seitens Englands ist die Lage für die Trikot- und Tuchfabrikation sowie für die Textilindustrie Dänemarks und Schwedens kritisch geworden. Wird die Einfuhr weiterhin von England derartig erschwert oder unmöglich gemacht, so ist zu befürchten, daß die Fabriken binnen kurzem ihre Tätigkeit einstellen müssen. Die Blätter glauben nicht, daß England ohne starken Druck seine Haltung ändern wird. Es wird erwartet, daß die Regierung eingreift.

Frankreich.

Die schweren Finanzverlegenheiten Frankreichs finden allmählich auch in der Presse entsprechende Beachtung. So schreibt die „Action Française“, die deutschen Blätter spotten nicht ohne Grund über die Finanznot Frankreichs, welches zu einem Moratorium greifen mußte, um nicht vor einer finanziellen Katastrophe zu stehen. Der Triumph des „armen“ Deutschlands über den Weltbankier, dessen Ruf in einem Tage des Krieges zerstört wurde, dürfe niemanden wundern, müsse jedoch Frankreich zu einer ersten Warnung dienen.

Südafrika.

Es scheint doch, als wenn es viel auf sich hätte mit der englischen Behauptung, der Aufstand im Kaplande habe nur lokale Bedeutung. Nach dem Obersten Maritz scheint nun auch der angesehene Burenführer General Deryog recht deutlich von der englischen Raubpolitik abzuweichen. Wie das „Neutliche Bureau“ aus Kapstadt meldet, war General Deryogs Antwort auf die Aufforderung, in der Krisis die Führung zu ergreifen, unbestreitend. Er telegraphierte dem Presbyterium der holländischen Kirche in Swellendam und machte tatsächlich die Regierung für die Rebellion des Obersten Maritz verantwortlich. Er fügte hinzu, daß er keine Dienste angeboten habe, um den Bürgerkrieg zu verhindern. Das Anerkennen und die begleitenden Bedingungen setzten die Holländer in Erstaunen, die erwartet hatten, Deryog werde Maritz direkt als Verräter brandmarken, der die holländische Klasse entehrt habe. — Trotz der gewundenen Ausdrucksweise des offiziellen englischen Bureaus liest man deutlich genug zwischen den Zeilen, daß General Deryogs Sympathien auf einer ganz anderen Seite stehen, als bei den Londoner Politikern und ihrem Anbeter Botha.

Was bedeutete denn dies alles? Da war doch sicher wieder etwas im Gange, was man ihm verheimlichen wollte! Natürlich war es nun um seine Ruhe geschehen. Das Verbot des Arztes war vergessen. Energetisch stand er auf und ging ins Wohnzimmer.

Gerade als er eintrat, hatte der Diener von draußen her die Nachricht hereingebracht, daß man den jungen Herrn habe nach Schönau fahren sehen.

Allgemeines Erstaunen. „Versteht Du das?“ fragte der alte Herr. „Zantchen verneinte angstreggt.“

Der Rutscher wurde gerufen. „Natürlich wußte er von nichts und hatte den jungen Herrn überhaupt nicht gesehen.“

Immer rätselhafter wurde die Sache. „Also wenn er wirklich zu Bruno hinaus ist, weshalb denn mit fremdem Fuhrwerk?“

Keiner wußte ein noch aus. „Aber hier gab es nur eins: Klarheit!“

Er öffnete das Fenster nach dem Hof und gab Befehl, sofort anzuhäuschen. „Du willst hinaus nach Schönau?“ rief sie bannend. „Du sollst Dich doch schonen.“

„Meinst Du, daß mir diese Unsicherheit Ruhe läßt?“

„Ich muß dahinter kommen. Traudl was geschieht hier hinter meinem Rücken. Umsonst fährt der Junge nicht zu Bruno. Seit Jahren war er nicht draußen. Und der Gedanke, daß die beiden aneinandergeraten könnten, läßt mir keine Ruhe.“

„Also gut, so werde ich Dich begleiten.“ Er mußte zugeben.

Nach einer Viertelstunde saßen sie auf dem Wagen. Der Rutscher fuhr, wie er noch nie gefahren war. Aber der alte Herr trieb ihn fortwährend zu härteren Taten an.

Endlich, nach einer qualvollen Fahrt, endlich kamen sie nach Schönau.

Bruno war starr vor Erstaunen. So viel Besuch von der Familie, wie er in diesen paar Tagen bekommen hatte, war seit unbenkbarter Zeit nicht da gewesen. Und nun gerade die liebe Tante auch noch.

Fortsetzung folgt.

Aus In- und Ausland.

Non, 19. Okt. Ein Erlass ermächtigt vom 20. Oktober laufenden Jahres bis zum 31. März 1915 den Weizenzoll von 7,50 Lire auf 3 Lire, den Maiszoll von 1,15 Lire auf 50 Centimes, den Roggenzoll von 4,50 Lire auf 2 Lire, den Weizenmehlzoll von 4 auf 2 Lire, den Zoll für Weizenmehl von 11,50 auf 5,25 Lire und den Zoll für Weizenmehl von 3,15 auf 2 Lire.

Turin, 19. Okt. Aus Madrid wird telegraphiert, daß die gesamte karlistische Presse Spaniens einen überaus heftigen Feldzug gegen den spanischen Gesandten in Paris, Marquis Baltierra führe. Baltierra wird wegen seiner übertriebenen Franzosenfreundlichkeit zum sofortigen Rücktritt aufgefordert.

Lokales und Provinzielles.

Die Nacht den Kriegern das Herz nicht schwer. Eine beachtenswerte Zeitschrift erhält ein Wiener Blatt von einem Verwundeten. Sie paßt auch auf unsere Verhältnisse, und deshalb geben wir sie nachstehend wieder: „Es fällt mir auf, wie wenig in allen Geprüften und in allen Zeitungen von den anderen Feldpostbriefen die Rede ist, ich meine von den Briefen, die den Soldaten ins Feld geschickt werden. Man liest, man bewundert die Schilderungen derer, die in den Schützengräben ihrer Lieben und ihrer Heimat in Treue gedenken, man freut sich ihres Mutes und ihrer Ausdauer. Aber vergißt nicht vielleicht mancher, daß auch das Herz des Soldaten der Munition und des Proviantes bedarf? Und die Munition und der Proviant des Soldatenherzens, das können die Briefe sein, die ins Lager kommen, die Heilen der Mutter, die Worte der Frau, die Grüße der Braut. Vergißt das nicht, die ihr dabei leid! Wie noch muß dem in der Seele werden, der im Felde von der Krankheit und der Not seiner Lieben Nachricht empfangen muß. Nein, macht keinem da draußen, wo die Geschosse schwirren, das Herz schwer! Beigt jedem, dem ihr einen Gruß in den Krieg schickt, daß auch in euch Tapferkeit und Lebensübermut stecken. Was ihr den Kämpfern in der blutigen Ferne schreibt, soll sie stärken, soll sie ermuntern, soll sie froher machen. Laßt sie nichts von euren Bitternissen, von euren Tränen, von euren Klümmern ahnen. Laßt sie eure starke Liebe fühlen, beruhigt sie, erheitert sie, erhebt sie durch eure Briefe. Mit einem lieben, tapferen und klugen Brief in der Tasche hört sich das Säusen der Granaten doch nicht so schaurig an. Glaubt es mir, der ich es weiß. Darum schreibt den euren! Schreibt ihnen oft und viel ins Feld! Helft mit, in ihnen den Mut zum Leben und die Kraft zur Gegenwart wachzuhalten. Schickt ihnen Bonbons und Schokolade, Handschuhe und Wollsocken; aber glaubt es, daß die herrlichste Liebesgabe auch im Kriege das warme Wort ist, das aus dem Herzen aufsteigt!“

Hagenburg, 21. Okt. Die sehr warmen Unterzeug und vor allem Strümpfe unserer braven Truppen im Felde erwünscht sind, geht aus den zahlreichen Dankschreiben und der überaus freudigen Aufnahme der Liebesgaben hervor. Ein hiesiges junges Mädchen erhielt dieser Tage eine Feldpostkarte mit folgendem Dankschreiben: Bouzier, den 4. Okt. 1914. Wertes Fräulein! Bei Verteilung von Liebesgaben hatten wir das Glück, in den Besitz der von Ihnen gestifteten Strümpfe zu gelangen, wofür wir Ihnen aus Anerkennung und Dankbarkeit die besten Grüße zu übersenden erlauben. Sie haben damit uns sowohl, wie unsern deutschen Vaterlande eine Gefälligkeit erwiesen und ist es nicht mehr wie unsere Pflicht, Ihnen unsern herzlichen Dank auszusprechen. Wir hoffen in gerne, daß diese Karte aus Feindesland, wenn auch eine kl. Ansicht von unserer Heimat auf derselben ist, Ihnen Freude bereiten wird. Bei nächster Gelegenheit werden wir Ihnen eine Karte mit hübscher Ansicht übersenden. Mit herzlichem Dank zeichnen hochachtungsvoll R. Jäger.

! Auslandsklagen. Bekannt ist ja zur Genüge, daß die feindliche Presse und vor allem das Rotenbüro in den neutralen Staaten die unglaublichsten Nachrichten namentlich in der ersten Zeit des Krieges verbreitete. Welch ungeheuerliche Lügen z. B. auch den Amerikanern aufgetischt wurden, erhellt u. a. auch aus einem Briefe, den Herr Hofmeister Wilhelm Dellinger, Bahnhofspatent, von seinem Sohne Paul aus Morrilton, Arkansas, erhalten hat. Der Brief ist vom 20. September datiert und am 17. Oktober erst in Hattert eingetroffen, war also einen ganzen Monat unterwegs. Aus dem Briefe, der uns freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, entnehmen wir folgendes: „Guten I. Brief haben wir erhalten und sind wir jetzt wieder etwas beruhigt, zumal wir jetzt auch durch die drahtlose Telegraphie mehr Nachrichten von Deutschland erhalten, welche uns zeigen, daß die deutschen Armeen gute Fortschritte machen und in Deutschland alles gut geht. Die Nachrichten der ersten Wochen kamen alle über London, eine noch schlimmer als die andere. Hier einige Beispiele: in Berlin Unruhen, 100 sozialdemokratische Abgeordnete erschossen, bei Lüttich an einem Tage 35000 Deutsche gefallen, der Kommandant derselben beging Selbstmord, der Kronprinz tödlich verwundet, Kaiser Wilhelm hat sich aufgehängt, in Oesterreich Revolution, Kaiser Franz gestorben, Oesterreich will Frieden, hat fast sein ganzes Heer verloren, die Russen marschieren gleich einer Riesendampfwalze auf Wien und Berlin usw. usw. Daß es einem bei solchen Nachrichten nicht einleiert ist, könnt Ihr euch denken. Die deutschen Zeitungen schreiben zwar gleich, daß das lauter Lügen wären, aber sie hatten auch keine direkten Nachrichten aus Deutschland, bis die drahtlosen Depeschen ein ganz anderes Licht auf das ganze warfen. Jetzt, wo die Amerikaner sehen, daß die Wirklichkeit ganz anders ist, fangen sie an zu hegen und sagen, daß Deutschland und Oesterreich ganz allein Schuld wären an dem Krieg. Die Deutschen und Oesterreicher wehren sich so gut als sie können, halten Protestversammlungen ab und verlangen wahrheitsgemäße Nachrichten und ein gerechtes Urteil. Wäre die Schiffsahrt für deutsche Schiffe nicht geschlossen, so würden bald einige Hunderttausend von hier dort sein. Aber die Engländer fangen alle Schiffe ab und nehmen alle Deutschen zwischen 17 und 60 Jahren gefangen. Die Konsuln haben deshalb den Bescheid gegeben, daß alle bis auf weiteres hierbleiben sollten. Wenn die Zepeline erst mal die Hälfte der englischen Flotte in die Tiefe sprengten, dann würde es anders. Hier ist es jetzt eine schlechte Zeit. Die Ernte

war schlecht, Aussicht auf Baumwolle aber bis vor zwei Wochen sehr gut. Da kamen die Heertauern und fraßen alle Blüten und Blätter ab. Dadurch ging der Ertrag sehr herunter und der Preis ist durch den Krieg auf die Hälfte heruntergegangen. . . . Vorläufig können wir hier nichts tun als brüten und Geld sammeln und das geschieht in allen Vereinen und Parteien und wir hoffen, daß der liebe Gott Deutschland und Oesterreich den Sieg und baldigen Frieden gibt. . . .“

Wiesbaden, 20. Okt. Die geplante Kriegskreditbank für Wiesbaden, an der sich der Magistrat, die hiesigen Kreditinstitute, Handels- und Handwerkskammer beteiligen werden, wird zu Stande kommen. — Das bekannte Wahrzeichen der Stadt, die griechische Kapelle auf dem Neroberg, die vor einiger Zeit in den Besitz des russischen Hofes überging, ist vom Staat beschlagnahmt worden. — Auf dem hiesigen Schlacht- und Viehhof wurde die Maul- und Klauenseuche festgestellt. Der ganze Lusttrieb dürfte deshalb den Viehhof nicht mehr verlassen, sondern mußte abgeschlachtet werden.

Frankfurt a. M., 20. Okt. Der bei dem Dragoner-Regiment Nr. 24 in Darmstadt dienende zweite Sohn des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen ist nun auch durch einen Schuß in den Oberschenkel verwundet worden.

(Eröffnung der Frankfurter Universität.) Rektor und Senat der am 18. Oktober ohne besondere Feier eröffneten Universität Frankfurt a. M. erhielten aus dem Großen Hauptquartier ein Telegramm des Kaisers, in dem es heißt: „Gern hätte ich am heutigen bedeutungsvollen Gedenktage die hochherzige Stiftung Frankfurts und seiner Bürgerschaft persönlich eingeweiht. Die notwendig gewordene Verteidigung des Vaterlandes gegen ruchlose Angriffe unserer Feinde hat mir dringendere Pflichten auferlegt. Möge die neue Pflanzstätte deutscher Bildung und Wissenschaft aus der ersten Zeit ihrer Begründung heraus sich zu kräftiger Blüte in glücklicheren Tagen entwickeln. Möge die treue Arbeit der Lehrer und der Fleiß der zu ihren Füßen sitzenden deutschen Jugend allezeit getragen sein von dem Geist einmütiger Liebe zum Vaterland, der jetzt unser deutsches Volk so stark und unbeflegbar macht.“

Cassel, 19. Okt. Ein aus Hessen stammender Konul Karl Grebe hat dem „Casseler Tageblatt“ zur Belohnung tapferer Krieger verschiedene Geldbeträge zur Verfügung gestellt. Er zahlt für jede von Truppen des 11. Armeekorps erbeutete russische oder französische Fahne 500 M. demjenigen, der die Fahne in deutschen Besitz gebracht hat, oder dessen Angehörigen, falls er selbst fällt. Ferner sind 2000 M. für die Mannschaft des Zepelin-Luftschiffs bestimmt, das sich zuerst über London kriegerisch betätigt. — Vielleicht wird Herr Grebe den letzteren Betrag schon in nächster Zeit auszahlen können.

Nah und fern.

o Wollfächer an die Front. Die rasch hereinbrechende unfreundliche herbstliche Bitterung macht das Bedürfnis, die Fürsorge der Kriegsverwaltung für unsere im Felde stehenden Truppen durch private Mitwirkung zu ergänzen, mit jedem Tage dringender. Sollen unsere braven Soldaten vor Bedrohung ihres Lebens und ihrer Gesundheit durch schwere Erkältungen, Lungenentzündung, Niar usw. verschont bleiben, so muß eine ausgiebige Versorgung mit warmen wollenen Unterkleidern alsbald geschehen. Der Kriegsausstoß für warme Unterkleidung (Wollfächer, Kniestrümpfe, warme Unterkleidern, Leibbinden, wollenen Hemden, Pulswärmern, Handschuhen, Wollsocken) dem Ausschuss zuzunehmen lassen, wie nur irgend möglich. Derartige Fächer sollen wöchentlich nach der Front geschickt werden. Außerhalb Berlins sind alle Zuwendungen an die Bekannten, im ganzen Reich vorhandenen Sammelstellen zu richten.

o Schluß der „Vagra“. Sonntag nachmittag wurde die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik mit einer Feier im Ehrensaal der Halle „Deutsches Buchgewerbe“ geschlossen. Präsident Gebelhardt Dr. Volkmann betonte in seiner Schlussrede, daß, wenn auch der Krieg ausgebrochen sei, doch vieles von dem, was die Weltkulturausstellung erstrebt habe, verwirklicht worden sei und als unerblickbarer Besitz der Allgemeinheit angehöre. Für die neutralen Staaten sprach der Kommissar der Niederlande Herr Mouton und dankte für die liebenswürdige Unterstüßung, die er und seine Kollegen aus den neutralen Staaten in Leipzig gefunden hätten. Namens der königlichen Staatsregierung erklärte alsdann der Staatskommissar der Ausstellung Kreisoberhauptmann von Burgsdorf die Ausstellung für geschlossen.

o Ein elbäffischer Deutscherhasser. In der Aula des Stettiner Marienstift-Gymnasiums hielt ein Rediger Frank aus Stralsburg i. M. einen kriegsgeschichtlichen Vortrag, in dessen Verlauf er sich in Schmähungen und Beleidigungen der Deutschen erging. Der größte Teil der Zuhörer verließ den Saal. Hierauf erschien die Polizei und verhaftete Frank, gegen den wegen seiner hochverräterischen Äußerungen ein Verfahren eingeleitet worden ist.

o Auf Wiedersehen, Pariser! Von einer deutschen Taube, die über Paris flog, wurden außer Bomben zwei Proklamationen hinabgeworfen. Die eine teilte den Fall von Antwerpen mit, die andere war an den Kommandanten von Paris adressiert und lautete: „Ich bin glücklich, Ihnen mitteilen zu können, daß die französischen Offiziere, deren Namen folgen und die gelangengonnen sind, sich wohl befinden. Auf Ihren Wunsch habe ich diesen Brief geschrieben. Ich bedaure sehr, daß er zusammen mit Bomben über die Stadt geworfen wird, aber so ist nun einmal der Krieg. Auf Wiedersehen, Pariser! Leutnant Hans Steffen.“

Die Erdbeben, die in Griechenland Attika, Böotien und den Peloponnes erschütterten, waren von großer Giftigkeit. Mehr als 1000 Häuser wurden stark beschädigt. In Theben sind zahlreiche Personen verwundet. Die Erdbeben dauerten Sonntag fort.

Die musikalische Kanone. Die Londoner Zeitungen leiten einen neuen Feldzug gegen die deutschen Hotelangestellten ein, die angeblich Spione sein sollen. Verschiedene Hotels erklärten darauf offensichtlich, daß sie kein deutsches Personal mehr haben. Die Spionagefurcht nimmt geradezu wunderliche Formen an. Beispielsweise wurde ein deutscher Musikverleger verdächtigt, sein Geschäftshaus besonders stark gebaut zu haben, damit die Deutschen auf dem Dach ihre großkalibrigen Kanonen aufstellen könnten. Da das Haus außerdem in der Nähe einer Bahngabelung liegt, nahm die Polizei eine Hausdurchsuchung vor.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Einmahnung im Hause Wagner. Bekanntlich klagte die Gattin des Kapellmeisters Weidler, Fride Weidler, gegen Frau Cosima Wagner auf Feststellung der Tatsache, daß sie auch rechtlich als Tochter Richard Wagners anzusehen sei. Montag stand Termin vor der Berufungsinstanz des Oberlandesgerichts in Hamburg an. Frau Weidler ließ durch ihren juristischen Vertreter erklären, daß sie infolge der gegenwärtigen Zeitlage die Verurteilung zurückzuziehen bei Aufrechterhaltung der persönlichen Annahme, daß sie doch die Tochter Richard Wagners ist.

§ Im Serajewoer Prozeß wegen der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand wurden die Vernehmungen der Angeklagten beendet und in die Beweisaufnahme eingetreten, bei der es sich zunächst um das Alter des Hauptangeklagten Vrinco handelte. Es konnte nicht gleich festgestellt werden, ob er bei Begehung der Tat schon 20 Jahre alt war, was entscheidend für das Strafmaß werden kann.

Belgiens „Armee“.

Ein Kriegsberichterstatler des „Nieuwe Rotterdamse Courant“, welcher in Brügge mit zwei belgischen Majoren eine Unterhaltung führte, hörte von ihnen, daß von einer belgischen Armee eigentlich nicht mehr die Rede sein könne. Was jetzt noch nicht in Holland interniert worden sei, könne höchstens noch 50 000 Mann zählen. Aber von diesen habe mindestens die Hälfte die Uniform ausgezogen, und der Rest sei hoffnungslos desorganisiert, so daß die Soldaten vorläufig nicht mehr wehrhaft seien und für die Verbündeten mehr eine Last als eine Hilfe bedeuten werden. Ein Teil der belgischen Armee soll übrigens schon vor der Besetzung Antwerpens durch die Deutschen in Ostende eingeschifft und nach Boulogne gebracht worden sein.

Mit diesen Darlegungen stimmten die Beobachtungen, die der Berichterstatler eines süddeutschen Blattes in dem holländischen Ort Sluis machte, aufs Haar überein. „Stunde um Stunde“, so erzählt er, „kommen den Weg am Kanal von Brügge entlang belgische Soldaten in Sluis an, die deertieren. Heute traf ich einen Trupp eine Stunde von Sluis auf dem Kanalweg und ich ging mit ihnen zurück. Sie sprachen nicht gern. Man zeigte ihnen das Schieß, das die holländische Grenze anzeigt. Sie suchten nur die Achseln. In Sluis kam ein holländischer Hauptmann auf sie zu. Er wechselte einige Worte mit ihnen. Dann fragte er: „Es steht euch frei:

wollt ihr nach Belgien zurück oder in Holland bleiben?“ Einer sagte verächtlich zum anderen: „Was meinst du, Artur?“ Der meinte nur: „No, man könnte sich's überlegen.“ Der andere: „Was, wir bleiben denn?“ Artur: „Auch gut! Einverstanden.“ Sie taten also den Holländern die Ehre an und marschierten zur Bäckerei.

Das ist ohne Ausnahme die Stimmung der belgischen Soldaten. In den drei Tagen, die ich hier bin, sprach ich mit Dutzenden von ihnen. Sie hatten alle Antwerpen mitgemacht, waren der Uman gelung entgangen, nach Brügge gekommen und statt weiter auf das nahe Ostende zuzugehen, wandten sie sich nach Holland. Es waren Gebildete und Arbeiter, gesund und gut ausgerüstet, aber mit den Schreden der letzten Ereignisse gezeichnet. Sie waren alle ganz reiflos entnervt, im Zustand der höchsten Demoralisation. Aus ihren Erzählungen ging hervor, daß sie, nach belgischer Art, den Krieg als eine Sache von ein paar Augenblicken von Feuer und Brutalität begonnen hatten. Sie waren erkaunt, daß nicht mit Knallbüchsen, sondern mit Eisen und Tod von den Deutschen geschossen wurde. Sie waren tatsächlich den Deutschen ihre mächtigen Artilleriemittel als unerlaubte Barbarei vor. Die Schrapnells fürchteten sie nicht. Sie gingen lässig alle, so jagten die Belgier, zu hoch los und taten nicht viel. Aber wenn sie auf die Granaten und die Maschinengewehre zu sprechen kamen, dann spürte man die Schauer, die sie überliefen. „Vollkommen unmöglich zu widerstehen!“ sagten sie. „Eine Granate zerstörte oft ein Geschütz und dreißig Mann. Was konnten wir mit unseren wertlosen, reich verpackten Geschützen dagegen tun? Und dann haben die Deutschen eine schlaue Taktik. Durch einen fähigen Angriff locken sie uns zum Gegenangriff. Auf einmal schreit eine Reihe, sie fliegen zurück wie Wuppen im Kaisertheater in ihre Schützengräben, und im selben Augenblick streichen die entsetzlichen Maschinengewehre durch unsere nackten Reihen. Einer fällt über den anderen. Nichts zu machen! Das ist kein Krieg mehr.“ Es ist für eine spätere Einschätzung der den Krieg begleitenden Umstände, Stimmungen und Ereignisse wertvoll, zu wissen, daß die Unwiderstehlichkeit, die Bucht, kurzum die unerwartete Technik der deutschen Geschütze in Meer und Volk Belgiens als unerlaubte Grausamkeit gelten. Diese kindliche Auffassung zusammen mit dem englischen Deslokum ist Schuld an der kopflosen, unerhört jammervollen und überflüssigen Auswanderung, deren Senae ich jetzt bin.

Die Soldaten sprachen auch sehr schlecht von ihren Offizieren und verachteten deren Wertlosigkeit mit Belegen zu beweisen. Einer erzählte z. B., vor einem Angriff sei ihr Offizier fortwährend mit einem Revolver in der Hand fuchtelnd hin und her gelaufen und als er sich schließlich selbst eine Kugel ins Bein schoß, habe er weinend gesagt: „Verzeihen Sie mir diese Tat eines Augenblicks von übergrößer Erregung!“ Eine Abteilung mit einem Maschinengewehr habe an einer Brücke eine ganze deutsche Kompanie zurückgehalten. Doch einer fiel nach dem andern. Der letzte bediente die Maschine noch eine Weile allein. Als er sah, daß nichts zu machen war, lud er das Maschinengewehr auf den Rücken und floh damit in seinen Truppenteil zurück. Da sei ein General auf ihn zugeföhrt und habe ihm „Feigling“ zugebrüllt. Alle Soldaten sagten: „Wir machen nicht mehr mit!“ Es ist natürlich möglich, daß die Soldaten die Schuld des allgemeinen Verfallens aus der Gemeinschaft heraus auf etwas einzelnes, also auf die Offiziere, legen, was je

überhaupt französische Sitte wäre. Vorläufig kann man das nicht kontrollieren. Im großen ganzen dürfte bei geistige Zustand auch des Heeres, dem es gelang, vor Ostende per Schiff nach Dünkirchen zu entkommen, der selbe sein wie der der Scharen, denen es gelang, zu deertieren.“

Handels-Zeitung.

Berlin, 19. Okt. Einflüßiger Preisbericht für inländisches Getreide. Es bedeutet W Weizen (K Kernen), K Roggen, G Gerste (Bz Braugerste, Fg Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter marktfähiger Ware.) Heute wurden notiert: Berlin W 283-286, R 231-236, H 222-232, Königsberg W 253-255, R 220, H 206, Danzig W 263, K 223, G 242-247, H 213, Stettin W 254-263, R 225-230, G 235-240, H 212-217, Völen W 254-256, R 226-228, G 220-225, H 195-205, Breslau W 248-253, R 223-233, G 225-235, H 205-210, Hamburg W 265-268, R 242-243, G 256-257, H 224-226, Frankfurt am Main W 275-280, R 245-250, G 240-245, H 233-235.

Berlin, 19. Okt. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 00 33,00-39,50, Fein. - Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 30,00 bis 32,00, Fein. Mühl geschäftlos.

Frankfurt a. M., 19. Okt. Fruchtmarkt. Weizen, hiesiger 28,00-28,25, tuchfischer 28,00-28,25, Roggen, hiesiger 24,50 bis 25,00, Gerste, Franken, Wälder, Ried, Wetterauer, 24,00-24,50, Mt. Hafer, 23,30-23,50, Kartoffeln en gros 6 bis 7 Mt., en detail 7,50 bis 8 Mt.

Frankfurt a. M., 19. Okt. Vieh- und Marktbericht. Auftrieb: 385 Ochsen, 38 Bullen, 950 Färken und Kühe, 278 Kälber, 98 Schafe und Hammel, 2558 Schweine. Preis pro Zentner Lebendgewicht: (Die Preise für Schlachtgewicht sind in Klammern beigefügt): Ochsen, vollfleischige, ausgewählte, höchsten Schlachtwertes, 4-7 Jahre alt 51 bis 56 [95 bis 100], die noch nicht gesogen haben ungejochte 49 bis 50 [85 bis 90], junge fleischige nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 43 bis 45 [79 bis 83], mäßig genährte junge, gut genährte ältere 00 bis 00 [00 bis 00], Bullen, vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwertes 47 bis 50 [78 bis 83], vollfleischige, jüngere 41 bis 46 [70 bis 80], Färken und Kühe, vollfleischige, ausgewählte Färken, höchsten Schlachtwertes 46 bis 50 [83 bis 89], vollfleischige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 00 bis 00 [00 bis 00], wenig gut entwickelte Färken 40 bis 44 [77 bis 85], ältere ausgewählte Kühe 39 bis 43 [72 bis 80], mäßig genährte Kühe und Färken 32 bis 36 [64 bis 72], gering genährte Kühe und Färken 26 bis 30 [59 bis 67], Kälber, feinste Mastkälber 60 bis 65 [100 bis 108], mittlere Mast- und beste Saugkälber 56 bis 59 [95 bis 100], geringere Mast- und gute Saugkälber 00 bis 00 [00 bis 00], geringere Saugkälber 00 bis 00 [00 bis 00], Schafe, Mastlamm und jüngere Masthämmler 41 bis 42 [90 bis 92], Schweine, vollfleischige bis zu 100 Kg. Lebendgewicht 62 bis 64,00 [78 bis 80], vollfleischige über 100 Kg. Lebendgewicht 62 bis 64,00 [78 bis 80], vollfleischige über 120 Kg. Lebendgewicht 62 bis 64,00 [78 bis 80], fette über 150 Kg. Lebendgewicht 00 bis 00 [00 bis 00].

Köln, 19. Okt. (Schlachtviehmarkt) Aufgetrieben waren 450 Ochsen (darunter 408 Weidetiere), 940 Färken und Kühe (darunter 330 Weidetiere), 130 Bullen, 913 Kälber, 99 Schafe und 7665 Schweine. Bezahlt für 50 Kg. Lebendgewicht: Ochsen a. 00-00, b. 52-55, c. 48-51 Mt. Weidetiere 40-43 Mt. Färken und Kühe a. 42-46, c. 36-41, d. 28-35 Mt. Weidetiere 00-00 Mt. Bullen a. 45-48, b. 40-44 Mt. Preis für 50 Kg. Lebendgewicht: Kälber Doppellender 00-00, 1. Qual. Mastkälber 58-60, 2. Qual. Mast- und 1. Qual. Saugkälber 52-56, 3. Qual. Mast- und 2. Qual. Saugkälber 40-50 Mt. Bezahlt wurde für die 50 Kg. Schlachtgewicht: Schafe: a. 00-00, b. 00-00, c. 74-80 Mt. Schweine: Die 80-100 Kg. Lebendgewicht 61-63, 100-120 Kg. 00-62, 120 bis 150 Kg. 00-62 Mt.

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich: Theodor Kirchhübel in Hachenburg.

- Im Wege des schriftlichen Angebotes ist zu vergeben:
- a die Anfertigung von 9000 Pflanzlöchern in Distrikt 20 Lochumerheide,
 - b desgleichen von 3600 Stück in Distrikt 30 b Roter Klee,
 - c desgleichen von 4500 Stück in Distrikt 32 a Roter Klee,
 - d desgleichen von 4500 Stück in Distrikt 42 Drecksack und
 - e desgleichen von 4500 Stück in Distrikt 54 Brandfläche.

Die Arbeiten müssen spätestens zum 15. März 1915 beendet sein. Schriftliche Angebote sind bis zum 26. dieses Monats, vormittags 11 Uhr, verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen, bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Hachenburg, den 20. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Steinhaus.

Zum Färben und zur chemischen Reinigung aller Damen- und Herren-Garderoben sowie Gardinen, Portièren usw. usw.

halte ich meine unter erstklassiger fachmännischer Leitung stehende Färberei und chem. Reinigungsanstalt empfohlen.

Wilhelm Schmidt, Hachenburg-Altkstadt.

Vaterlandslieder-Potpourri

enthaltend 17 Vaterlandslieder für Klavier zu 2 Händen mit unterlegtem Text zum Singen für eine mittlere Singstimme (oder einstimmigen Chor). Jedes Lied ist vollständig wiedergegeben und kann daher auch für sich allein gespielt oder als Begleitung benutzt werden. Preis Mt. 0,50. In derselben Bearbeitung erschienen ferner: 17 Volkslieder Mt. 0,50, 18 Studentenlieder Mt. 0,50. Alle drei Ausgaben zusammen in einem Band Mt. 1,-. Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung und direkt vom Verleger gegen vorherige Einsendung des Betrages.

W. J. Zenger, Köln a. Rhein.



Futterschneidemaschinen.

Die bei Weitem am meisten gebräuchlichsten und in jeder Hinsicht vollkommensten Futterschneidemaschinen für Handbetrieb haben die neben ersichtliche Konstruktion. Diese Maschinen werden in 265 und 315 mm Mundstückbreite geliefert und haben 5 Schnittlängen von 60-90 mm. Wie bei meinen sämtlichen Scheibenradmaschinen ist der Bolzen des Scheibenrads mit Linksgewinde in die Seitenplatten eingeschraubt, die Zahnräder sind aufgestiftet.

Diese Anordnung ermöglicht es auch jedem Nichtfachmann, meine Futterschneidemaschinen in kürzester Zeit zu demontieren.

C. von Saint George, Hachenburg.

Regenschirme
in prima Qualitäten und äußerst billigen Preisen
Heinrich Orthey, Hachenburg.



Deutsches Fabrikat!
Allein-Verkauf für den Meissen Bezirk bei
Adler-Schreibmaschinen
(über 100 000 im Gebrauch)
Neu! Klein-Adler-Schreibmaschine für Privat- und Reisegebrauch mit praktischem Reisekoffer zur persönlichen Vorführung gerne bereit.
Carl Müller Söhne
Kroppach-Bhf. Ingelbach
Telefon Nr. 8
amt Altkirchen

Aerzte
bezeichnen als vortreffliches
Düftennittel

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen“
Millionen gebrauchen sie gegen
Husten

Geiferkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Gefälungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!
6100 nat. begl. Zeugnisse von Aerzten und Bewerten verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons.
Patet 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Preispaßung 15 Pfg., kein Porto.
Zu haben in Apotheken, sowie bei Robert Reichardt, Alex Gerhartz und Ed. Bruggater in Höhr, GutsMuths in Hachenburg und Ludwig Jungbluth in Grenzhausen.

Tüchtige Tonhauer sowie Braunkohlenarbeiter
gegen hohen Lohn gesucht. Ein Teil des Jahrgeldes wird vergütet.
Grube Graf Fürnberg, Bottenbroich bei Frechen.

Erkältung! Husten!
Der 63 Jahre weltberühmte Bonner Kraftzucker von J. G. Maab in Bonn ist in besseren Kolonialwarenhandlungen, durch Plakate kenntlich, stets vorrätig.
Platten nebst Gebrauchsanweisung à 15 und 30 Pfg. in Hachenburg: Carl Henne, Tel. Böhle, Annan; G. Köhner, Marienberg; Carl Winchenbach, Langenhahn; Carl Freund, Altkirchen; Carl Winter Nachf., C. Ruff, Kirchey; Carl Hoffmann, Weyerbusch; Hugo Schneider, Gamm a. d. Sieg; E. Bauer.

In dem früheren C. Jungschen Wohnhause sind per 1. November 4 Zimmer nebst Speicher und Zubehör zu vermieten.
Das ganze Haus ist auch unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.
Carl Baldus, Hachenburg.

Ein Schreiner-Geselle findet dauernde Arbeit.
Wilhelm Müller Nord.
Für die Bezieher in Hachenburg ist der heutige Nummer eine Sonderbeilage der Firma Barenhaus S. Rosenau, Hachenburg beigelegt.